

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 18 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 48 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



Der Bote aus dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 10spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 16 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 8 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Antritt der selben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zur Konfirmation.

Wieder einmal treten Tausende von Kindern an den Konfirmationsaltar. Es ist die Zeit, wo Kirche, Schule und Haus noch einmal in schönster Gemeinschaft ins Kinderleben eingreifen. Die Schule entläßt, die Kirche segnet, und das Haus gibt seine persönlichen Herzenswünsche dazu. Niemals wieder kommen diese drei wichtigen Faktoren mit so anschaulicher Herzlichkeit in eins zusammen. Die Wege gehen dann oft sehr weit auseinander. Vielleicht liegt in jenem harmonischen Dreiklang der eigentliche Hauptgrund für die vollständige Wertung des Konfirmations-tages. Wenn die Jungen und Mädchen dort am Altare ihr feierliches Christenbekenntnis ablegen, da finden auch solche Leute den Weg zum Gotteshaus, die sonst für Kirche und kirchliche Sitte nur wenig übrig haben. Wir wollen uns gewiß keine Illusionen machen. Für sehr viele Kirchenbesucher spielt an diesem Tage eine gewisse Sentimentalität die Hauptrolle. Sie geben sich einer Augenblicksstimmung hin. Das ist so schön und rührend, wenn da die herangewachsenen Kinder — darunter das eigene Kind! — mit ehrbar andächtigen Mienen die weisevolle Handlung über sich ergehen lassen. Und dazu bei vielen Eltern und Angehörigen die Abschiedsstimmung. Unser Kind soll nun in die Fremde! Wie wirds ihm ergehen? Wirds ein braver, ordentlicher Mensch werden? Man hört soviel, man hat seine Hoffnungen, aber fast noch mehr seine Sorgen. Gewiß, solche Stimmung ist noch nicht das Eigentliche und Wesentliche bei der Konfirmation. Deren tiefste Bedeutung beruht ja vielmehr in einer Erneuerung des Taufbundes und in einer kirchlichen Mündigkeitserklärung. Aber man soll die mehr ins allgemeine Menschliche gehenden Vater- und Muttergedanken auch nicht unterschätzen. Und schließlich knüpfen sie doch an die alten, ewig neuen Trostgedanken des biblischen Christentums an, bestimmen sich auf eine Hoffnung, die nicht zu schanden werden läßt, verstehen auf einmal in ganz besonderem Sinne das Kirchenlied:

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herz kränkt,
Der allertreuesten Pflege
Des, der den Himmel lenkt,
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann!

Freilich, das ist eine bitter-süßere Tatsache: Angehörige dieser Konfirmierten werfen nur allzu bald über

Bord, was ihnen an christlicher Weisheit mitgegeben war. Verführung und Jugendleichtsinn sind notorische Dinge. Umso nötiger und selbstverständlicher ist die Aufgabe einer gewissenhaften Jugendpflege. Schon ein gutes Vorbild persönlichen, praktischen Christentums hat hohen Wert. Gerade bei der Fürsorge für die Neukonfirmierten heißt es: Arbeiten und nicht verzweifeln!

Wie siehts aus in der Welt?

Der Reichstag

Beschäftigte sich bei dem Titel: Reichsversicherungsamt mit der Revision dieser Behörde. Der Abg. Dr. Seidner (Sp.) brachte einen besonders trassen Fall zur Sprache, der die Unhaltbarkeit der bisher geübten Praxis scharf herausstellte. Einem Rentenempfänger, der beide Beine verloren, wurden seine Bezüge erheblich gekürzt mit der Begründung, er habe sich an die künstlichen Beine gewöhnt. Der Abg. Beder-Amsberg konnte aus seiner reichen Erfahrung auf dem Gebiete der Rechtsauskunft ähnliche Fälle mitteilen. Unsere Verbandssekretäre können auch von der heute geübten Rentenabrechnung ein Liedchen singen. Es wäre dringend zu wünschen, wenn eine lokale Handhabung der Rentenfestsetzung beobachtet würde. Der Ministerialdirektor Caspar sagte Berücksichtigung der vorgebrachten Wünsche zu; die Anerkennung der Berufsanfänger als Unfälle wolle er nicht für alle Fälle zugeben. Ueber die in Aussicht genommene Unterbringung verabschiedeter Offiziere in die Verwaltungsstellen der einzelnen Versicherungsämter entspann sich eine sehr erhitete Debatte, bei der sich der Sozialdemokrat Hoch durch eine unangenehme Schärfe dem Ministerialdirektor gegenüber auszeichnete. Ministerialdirektor Caspar gab die Erklärung ab, daß nur solche Offiziere auf Anstellung rechnen können, die ihre Befähigung zur Übernahme eines solchen Amtes durch praktische Betätigung nachgewiesen haben.

Der Nachfolger des Herrn Wermuth,

Reichsschatzsekretär Kühn

bekannte sich bei der Einbringung der Etatsgesetze — die durch die späte Einberufung des Reichstages notwendig geworden sind und die die Regierung in den Stand setzen sollen, die notwendigen Ausgaben des Reiches auch über den 1. April hinaus auf budgetmäßiger Grundlage zu bestreiten — zu der Finanzpolitik seines Vorgängers; er führte u. a. aus: „Eins aber auszupprechen, ist mir nach den Ereignissen der letzten Tage Herzensbedürfnis, und Sie können, wenn Sie wollen, darin auch ein striktes Programm sehen. Es bedauert niemand lebhafter als ich den Abgang des Mannes, der vor mir an meiner Stelle gestanden hat und der die allgemeinen Richtlinien für die Finanzpolitik des Reiches meines Erachtens für alle Zukunft in multilateraler Weise festgelegt hat.“ Der Reichstag nahm dieses Bekenntnis mit lebhaftem Beifall entgegen.

Das Ende des Ruhrbergarbeiterstreiks.

Am Dienstag, 19. März, hat die in Bochum tagende Konferenz der unter sozialdemokratischer Leitung

stehenden „Dreibundes“ den Streik im Ruhrbergbau für beendet erklärt. Die Abstimmung ergab, daß von den 577 Delegierten 349 weiterstreiken und 215 abbrechen wollten, während sich 13 der Stimmabgabe enthielten. Da zur Fortführung des Streiks eine Dreiviertel-Mehrheit notwendig war, so wurde Schluß gemacht, obwohl die einfache Mehrheit gegen die Aufhebung des Streiks war. Inzwischen ist wieder völliger Friede im Ruhrbergbau eingetreten.

Daß der Streik verloren gehen mußte, stand bei jedem einermachen klar denkenden Menschen von vornherein fest. Die Voraussetzungen fehlten vollständig. Es fehlte an der notwendigen Geschlossenheit unter den Arbeitern, an ausreichenden Rassen und vor allem an der Notwendigkeit zum Streik. Von der etwa 370 000 Mann zählenden Belegschaft des Ruhrreviers sind kaum 150 000 organisiert. Der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter mit etwa 50 000 Ruhrbergarbeitern war gegen den Streik. Aber auch die übrigen 100 000 Organisierten wollten nicht einmütig den Streik. In der Herner Konferenz stimmten 74 gegen ihn. Also nur die Vertreter von etwa 80 000 Bergleuten sprachen sich für den Streik aus.

Zum Schluß wollen wir nicht verläumen, an die Grubenverwaltungen erneut die Mahnung zu richten, die Löhne der Bergleute angemessen zu erhöhen und die noch vorhandenen weiteren Wünsche zu erfüllen. Die Deffektivität erwartet es.

Der Inhalt der

Wehrvorlagen.

Die jetzt dem Bundesrat vorkommende, jetzt mit aller Klarheit, daß die Ausfüllung der Listen unterer Militär- und Marine- und zu Lande vorgenommen werden soll, ohne der Volkswirtschaft des eigenen Landes schwere Wunden zu schlagen und ohne irgend eine Herausforderung gegen andere Mächte zu richten. Nur wollen das Reich für seine Wehrkraft notwendig bedarf, wird gefordert. Darum darf man annehmen, daß die Vorlagen bei allen bürgerlichen Parteien eine günstige Aufnahme finden werden. Die Deduktion der dafür erforderlichen Kosten soll teils durch die Ueberhülle der in erfreulicher Weise zunehmenden Reicheinnahmen, teils durch Aufhebung der Liebesgabe an die Brenner beschafft werden. Auf die vielumstrittene Erbschaftsteuer haben die verbündeten Reichsteile nach amtlichen Erklärungen schon darum nicht zurückgreifen können, weil die Haltung der sozialdemokratischen Partei eine Annahme der Erbschaftsteuer zur Deduktion der Wehrevorlagen nicht in Aussicht stellt. Es wäre also verfehlt gewesen, die Wehrevorlagen mit einer Mehrheit der Rechten zur Annahme zu bringen, die Deduktionsfrage dagegen lediglich mit der Linken lösen zu wollen.

Auch in England standen, trotz des ungewöhnlich andauernden Streiks der Bergarbeiter, die Währungsfragen im Vordergrund des Interesses. Winston Churchill, der erste Seelord der britischen Admiralität, legte dem Unterhause sein Marinebudget vor und bekannte dabei mit männlichem Freimut, daß die Flottenbauten Englands sich gegen Deutschland richten. Aber darüber hinaus enthielt er sich jeder Drohung oder Herausforderung, sobald es möglich ist, die unvermeidlichen Diskussionen haben wie drüben in ruhigem Tone weiterzuführen.

Sonnensehnsucht.

Roman von Frau Gabriele von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

In der guten Jahreszeit spielten die Kinder Wests im Garten, und ihre Mutter pflegte ihre Blumen, — es geblüht alles unter ihrer Hand, — und West warf den Rod ab, zog ein leichtes Küstlerjacket an und grub und pflanzte wie ein gelernter Gärtner.

Wenn die Kinder zu Bett gebracht waren, und die Mutter das Abendgebet mit ihnen gesprochen, kam die schönste Stunde des Tages. Dann las West seiner Frau vor, oder es kamen Bekannte, und man sah bei einem Glase Bier oder leichtem Mosel beisammen im anregenden Gespräche.

Margarethe West verflachte nicht, wie so viele Frauen es tun, auf deren Schultern die Sorge um einen großen Haushalt bei geringen Mitteln ruhen; dazu war sie geistig zu bedeutend. Sie bewahrte sich jene Frische, die jung erhält, sie war die Beraterin und Vertraute ihres Mannes; sie wollte einst die beste Freundin ihrer heranwachsenden Kinder werden.

„Mutti, ich liebe dich! Mutti, du bist unsere Beste!“ So klang es all Tage, und kleine Arme streckten sich nach ihr aus, helle Kinderaugen lachten sie an. Sie war oft redlich müde nach all ihrer Arbeit, aber sie hatte eine kerngesunde Natur und starke Willenskraft; an sich dachte sie zuletzt.

Die Frauen der Kollegen und Freunde kamen, sich bei ihr Rat zu holen. Immer hilfsbereit und freundlich nahm sie sich derer an, die mit einer Bitte zu ihr kamen.

Auf die neuen Nachbarn freute sie sich aufrichtig und nahm sich vor, sich ihrer anzunehmen.

Ende Oktober kam der Hauptmann denn auch mit Frau und Kindern in G. an.

Margarete West hatte dafür gesorgt, daß alles erleuchtet war. Sie hatte einen prächtigen Strauß von den Blumen ihres Gartens hinüber geschickt, nebst einem Kuhen, den sie gebeten, und der immer herrlich geriet.

Lörsbach hatte Frau West gebeten, selbst nachzusehen, ob alles in Ordnung war. So betrat sie zum ersten Male das Haus der neuen Nachbarn und staunte über die kostbare Einrichtung, die vielen Bilder, Nippesachen und Sammetvorhänge, die für die kleine Stadt viel zu elegant waren.

Lörsbach war, als er die Wohnung einrichtete, oft abends zu seinem Jugendfreunde hinübergewandert. Der biedere, herzengute Mann gefiel Margarete, nur bedauerte es sie, daß er oft einen gequälten, traurigen Gesichtsausdruck hatte. Aus den Andeutungen ihres Mannes schloß Margarete, daß die Ehe des Hauptmanns nicht glücklich war.

Mit bangen Herzen führte Lörsbach seine Frau im Hause umher. Jrmgard sah so mürrisch aus, daß man ihr die schlechte Laune anmerkte, die Kinder waren von der weiten Eisenbahnfahrt ermüdet und ungezogen, die Diensthofen standen verlegen da und wußten noch nicht recht, was sie zu tun hatten.

Rein freundliches Wort dankte dem Hauptmann aus dem Munde seiner Frau für alle die Mühe, die er sich gegeben, es recht behaglich zu machen. Jrmgard verlangte, zu Bett zu gehen, ließ sich von ihrem Manne bedienen wie eine Königin und seufzte dazwischen oder klagte über ihre Nerven.

„Jrmgard,“ bat Lörsbach, „wollen wir nicht versuchen, hier ein besseres, neues Leben anzufangen? Ich von meiner Seite will alles tun, um dir entgegenzukommen, aber auch du mußt es. Denke an unsere Kinder! Es ist unsere Pflicht, ihnen das Elternhaus zu einer glücklichen, friedlichen Heimstätte zu bereiten! Nicht wahr, liebe Jrmgard, so soll es sein?“

Er kniete vor ihrem Bette, hielt ihre Hand und sah sie innig an.

Sie brach in Tränen aus und schluchzte dazwischen: „Hier soll ich vegetieren?! Fern von Berlin und allem, was mir lieb war?! Nein, ich werde es nie zustande bringen! Quäle mich nicht, ich bin müde und will Ruhe haben!“

So endete der erste Abend im neuen Heim.

Die nächsten Tage brachten für die verwöhnte Frau von Lörsbach mancherlei Unannehmlichkeiten. Sie mußte sich in die neuen Verhältnisse hineinfinden, die vielen Roffer und Ritten auspacken, die sie mitgebracht hatte, die Diensthofen anleiten und sich um Dinge kümmern, die sie früher den Leuten überließ.

Bei Wests hatte sie auf nachdrücklichen Wunsch ihres Mannes mit ihm Visite gemacht. Sie hatte dazu eine ihrer eleganten Berliner Toiletten und den Hut mit der großen weißen Straußfeder gewählt. Frau Margarete empfing sie herzlich und bat Jrmgard, sich an sie zu wenden, wenn sie irgendeiner Hilfe bedürfe. Die feinfühlende Frau des Oberlehrers tat es in so natürlicher, bescheidener Art, daß Jrmgard sich unwillkürlich davon angenehm berührt fand.

Die beiden kleinen Mädchen spielten artig im Garten; sie waren sauber, aber sehr schlicht gekleidet.

Frau von Lörsbach dachte: „wie Diensthofenlinder.“ Sie verglich die teuren Kleider der eigenen Kinder mit denen der kleinen Emmy und Franziska. Fröh und Annschen sahen nicht immer so sauber aus, und oft war an ihren Sachen etwas zerrissen. Die Mutter dachte nicht daran, es selbst auszubessern, und die Wärterin war nachlässig; es fehlte die Aufsicht.

„Wollen Sie nicht unser Jüngstes sehen, gnädige Frau?“ fragte Margarethe mit der Eitelkeit, die so natürlich bei jungen Müttern ist.

England

leidet schwer unter der wirtschaftlichen Krise, die durch den Bergarbeiterstreik heraufbeschworen ist. Die Zahl der Arbeitslosen, ohne Rohlenbergwerke, wird von den meisten Blättern auf über 1 Million geschätzt. Wie groß die Not in vielen Gegenden ist, geht aus der Zahl der von den Ortsverwaltungen und von Privatleuten täglich gespeisten Kinder hervor, z. B. 20.000 in Stoke on Trent (Potteries), 6000 in Cardiff (Süd-Wales), 2600 in Swansea (Süd-Wales), 6000 in St. Helens (nahe Liverpool), 2000 in Widnes (nahe Liverpool), 2100 im Distrikt von North Hindon, 500 in Grimsby, 200 in Garston bei Liverpool, 2000 in Liverpool. Weitere öffentliche Speisungen der hungernden Kinder wurden in Sheffield und vielen anderen Städten beschlossen. Überall bilden sich Ausschüsse zur Verringerung der Not. Dabei vermehrt die Kälte die Leiden der Bedürftigen. In Leeds wird Kohle in kleinen Säcken zu je 1 Penny an die Armen verkauft. Die Halifaxer Gaswerke geben Kohle in Säcken von 1 und 2 Pence ab. In Birmingham wurden Kohlen in 2 Pence (17 Pfg.) Säcken an 6000 Bedürftige verteilt. Die Leute warteten Stundenlang. Überall suchen die Arbeitslosen nach Kohlen.

Die von der Regierung eingebrachte Mindestlohnbill hat im Parlament viel Widerspruch erfahren. Die Festsetzung eines Mindestlohnes auf die Dauer von 3 Jahren erscheint vielen Volkswirtschaftlern als ein gewagter Schritt. Die Regierung versucht darum noch einmal, eine Verständigung zwischen den streitenden Parteien herbeizuführen und die Grubenbesitzer zur Annahme eines Zugeständnisses zu bewegen, das einen Mindestlohn von 5 Schilling für jugendliche Arbeiter und 2 Schilling für jugendliche Arbeiter vorsieht. Bei Schluß der Verhandlungen war noch keine Verständigung erzielt. Verlaufen die Verhandlungen resultatlos, wird die Regierung auf Annahme der Mindestlohn-Vorlage im Parlament dringen müssen, damit der wirtschaftliche Druck vom Lande genommen wird. Dann aber werden auch die anderen Berufe und Erwerbsgruppen das gleiche Recht fordern und die Einführung der Mindestlöhne aus Gründen der Billigkeit und des Rechts verlangen. England geht schweren volkswirtschaftlichen Ereignissen entgegen.

Die Flottenrüstungen

der britischen Marine sollten nach den Darlegungen des Herrn Churchill so gefördert werden, daß sie der nächst stärksten Seemacht — das ist Deutschland — immer überlegen bleibt. Und jede Kraftentfaltung Deutschlands zur See wird in Zukunft durch die stärkere Vermehrung ihrer Flotte von unseren englischen Beamten beantwortet werden. Interessant war die Charakterisierung des englischen Landheeres. Das waren keine herzerquickenden Worte, die ein Gefühl der Beruhigung im englischen Volke auskommen lassen. Die Schlagfertigkeit unseres deutschen Heeres ist von dem Lord Churchill richtig gewürdigt worden; auch die Vortuglichkeit unserer Schiffe hat vollste Anerkennung gefunden. Und der aus der Flottenrede herausklingende Unterton tiefer Sorge zittert auch im englischen Volke nach. Denn mit dem Bau neuer Schiffe ist's nicht allein genug, dazu gehört doch auch eine ausreichende Besatzung, und an dieser fehlt es jetzt schon sehr in der englischen Marine. Man kann darum sehr wohl verstehen, daß England die Vergrößerung der deutschen Flotte mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt; denn mit jedem Kriegsschiff wird unser Unversiehliger Handel gestärkt und fundamementiert. Die Churchill'sche Rede hat gezeigt, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Und dieser Kurs wird nicht geändert, das bezeugen die Worte unseres Kaisers: „Baut, was ihr wollt, wir bauen, was wir brauchen!“

Heldinnen der Nächstenliebe.

Den eleganten Pariserinnen, die unwillkürlich mit dem Worte Wohlthätigkeit von schönen Festen, unterhaltenden Bällen und angenehmen Teeunterhaltungen verknüpfen, stellt eine französische Zeitschrift zwei junge englische Aristokratinnen gegenüber, die seit Monaten, abseits von den Bequemlichkeiten ihres Standes, im Pariser Armenviertel wohnen, leben und arbeiten. Es handelt sich um zwei Töchter aristokratischer Londoner Familien, die ihr Leben und ihre Jugend mit einem heldenhaften Ernst der Wohlthätigkeit und der Nächstenliebe gewidmet haben, um reiche, junge Damen, denen es keine Befriedigung gewährte, aus dem Luxus heraus Notleidenden zu helfen: Sie wollten nicht nur die Not der Armen selbst kennen lernen, sondern ganz in jener dunkleren Welt leben, in die ein wenig Licht zu bringen ihr einziges Ziel ist. Die eine dieser Damen zählt 24 Jahre. Miss Laura Chambers, die vor zwei Jahren in London durch die Veröffentlichung eines Werkes über die Prostitution in den Slums der Millionenstadt bekannt geworden ist; die andere, Miss Elsie Kington, stammt aus einer begüterten und vornehmen schottischen Familie und hat gleich ihrer Freundin vor zwei Jahren ihr Heim verlassen, um künftig das Los der Entsetzten des Schicksals zu teilen. Seit einem Jahre leben die beiden Damen im Pariser Armenviertel; in den nächsten Monaten werden sie nach Amerika gehen, um in New York und Chicago das gleiche Leben weiter zu führen. Miss Kington hat in Paris als Brotausträgerin und

Irngard sagte ja, dachte aber dabei: „Ich kann so kleine Kinder nicht leiden.“ Trotz dieses Gedankens mußte sie sich eingestehen, daß das Baby ein prächtiges Kerlchen war. Margarette hob es auf und drückte das kleine Gesicht an sich, die reinste Mutterliebe strahlte dabei aus ihren Augen. „Wie viele Kinder haben Sie?“ fragte Irngard aus Höflichkeit.

„Fünf, gnädige Frau, drei Buben und zwei Mädchen.“

„Fünf Kinder!“ rief Irngard, „wie schrecklich!“

„Warum schrecklich?“

Etwas wie Empfindlichkeit klang durch diese Frage hindurch; die Tatlosigkeit Frau von Lörsbach hatte die zärtliche Mutter verkehrt.

„Sie haben doch viel Arbeit und Last durch so viele kleine Kinder.“

„Ja, das gebe ich zu. Aber die Freude und das Glück sind größer als die Arbeit; wir möchten keine missen. Für uns Mütter ist es doch die schönste Aufgabe, die uns von Gott anvertrauten Schätze zu hüten, zu pflegen, sie zu guten Menschen zu erziehen. Kinder sind das uns von Gott anvertraute Pfand, über das wir ihm einst Rechenschaft ablegen sollen.“

In diesem ihr neuen Lichte hatte Irngard noch nie die Pflichten der Mutter gesehen; sie blühte mit Verwunderung auf die kleine, zarte Frau, deren dunkle Augen wie verklärte schimmerten.

„Mach schon meine zwei nervös! Sind Sie es nie?“

Margarette lachte fröhlich.

„Nein, gottlob nie! Ich habe keine Zeit dazu, die Arbeit für Haus, Mann und Kinder erhält mich frisch.“

dann als einfache Arbeiterin in einer Bäckerei von La Villette gearbeitet. Miss Chambers begann in St. Moulins in einer Fabrik als einfaches Nähmädchen ihre Pariser Tätigkeit, und ist jetzt Hausmädchen und Kellnerin in einem kleinen Kellnerrestaurant in der Nachbarschaft der Marthalle. Hier reicht sie den Arbeitern und Arbeiterfrauen gegen zwei Sous ihren Teller Suppe oder ihre Tasse heißen, wärmenden Kaffees. Der Mitarbeiter der Zeitschrift, der diese jungen Heldinnen der Nächstenliebe besucht hat, berichtet, daß beide, trotz der Not und Armut, die sie kennen lernen und wirklich mit erleben, froh und glücklich sind in dem Gefühl, heimlich helfen zu können, wo Hilfe wirklich nützt. „Wir lernen so viele selbstlose und gute Menschen kennen. Gerade in der Armut prägt sich der Charakter des Einzelnen am stärksten aus, und alle unsere Freunde und Freundinnen sind auf ihre Art sehr interessante Menschen.“

Niemand von all den Armen, die mit den jungen Damen in Berührung kommen, ahnt, daß die Kellnerin in jenem Kellnerrestaurant und die Arbeiterin in der Bäckerei ihrer Herkunft und ihrem Reichtum nach den oberen Zehntausend Englands angehören; und sie ahnen auch nicht, daß die Hilfe und die Unterstützung, die ihnen im rechten Augenblicke von unbekannten Wohlthätinnen zugeht, von jenen armlich gekleideten und froh dreisendenden Engländerinnen herrührt, die sich scheinbar nur mühsam durch ihre Hände Arbeit ernähren, und die Zinsen ihres Vermögens dazu benutzen, Trost und Hilfe still um sich auszulassen.

Was ist des Deutschen Vaterland?

Ernst Moritz Arndt's schönes Lied: Was ist des Deutschen Vaterland ist nun bald gerade 100 Jahre alt, denn es entstand im Januar des Jahres 1813. Nach den eigenen Angaben des Dichters erzählt Dr. Fr. Förster, wie wir der „D. Z.“ entnehmen, hierüber folgendes:

In dem ersten Monat des Jahres 1813 flog ein Schiltner über die schneebedeckten Felder und Heiden des unwirtlichen Ostpreussens, darin lagen zwei bis über den Scheitel in Pelz gehüllte Männer. So emsig auch der Schneesturm Bahn und Blide verwehte, der gute Humor und die Siegesfreude gaben dem Fahrzeuge das Geleit, Freiheitsgedanken flogen voraus, Selbstenmut und Gottvertrauen, die keinen Deutschen verlassen, hielten das Gefährt aufrecht. Auf dem Bod sah neben dem unwirtlichen russischen Kossaken, ein fast beständig betrunken ausbelebter Oesterreicher als Kammerdiener. Im Innern saßen der deutsche Freiherr vom Stein und der deutsche Dichter Ernst Moritz Arndt.

„Exzellenz sehen heute recht unternehmend aus,“ bemerkte Arndt. „Wir atmen heute zum ersten Male wieder deutsche Luft.“ „Wie sollte mir auch,“ entgegnete der Freiherr, „nicht unternehmend zu Mute sein, wenn man in der Tasche eine respektable Bismarck'sche Selbstherrschers aller Reichen, in dem Kopfe eine preussische Ständerversammlung.“ — „Und ganz Deutschland im Herzen hat,“ fiel der nur allzu rasche Arndt dem Freund in das Wort. „Da möcht' ich wohl den sehen, der sein Glück dem unsrigen gleichstellen könnte.“ Die Herzogsangelegenheiten,“ bemerkte Stein, „überlasse ich dem Poeten; mich erwartet zunächst die Prosa des Lebens; des Praktischen viel, und mehr noch vielleicht des Unpraktischen.“

Die beiden Reisegefährten hatten wiederum eine Zeitlang schweigend neben einander gesessen, als Stein mit entschienen sicherer Betonung sagte: „So soll es sein, so muß es sein: die preussischen Stände werden einberufen, Landwehr, Landsturm aufgezogen, York muß auf Berlin losmarschieren, Preußen voran, Oesterreich, Sachsen, Westfalen, Bayern, Schwaben, Tirol, und so das ganze Deutschland hinterdrein!“

„Ja das ganze Deutschland soll es sein!“ rief Arndt mit so hellem Jubel, daß der schlaf- und schnapstrunne Oesterreicher auf dem Bode davon wach wurde. „Exzellenz,“ fügte Arndt dann noch hinzu. „halten für Deutschland die Bundesverfassung bereit, ich aber das Bundeslied.“ Sie teilten mit getrennten Rhythmen den Plan mit, dafür sollten sie heute mein Lied hören. Noch hab' ich's nicht ganz beisammen, aber Anfang und Schluß lassen doch schon merken, worauf es abgesehen ist.“ Und er sang nach einer eigens erfundenen Weise mit etwas frohbewogener Stimme:

Was ist des Deutschen Vaterland:
Wir's Preußenland? Wir's Schwabenland?
Wir's wo am Rhein die Rebe blüht?
Wir's wo am Belt die Möwe zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein.“

„Und wenn ich nun in zehn oder zwanzig Versen all die lieben Deutschlandler werde aufgezählt haben und immer der Chor mit „Nein! Nein!“ antwortet, dann kommen wir zu dem Schluß!“

„Das ganze Deutschland soll es sein!“
O Gott, vom Himmel schau' darein
Und gib uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!“

„Sie sehen aber gar nicht so kräftig aus.“
„Ich darf nicht müde werden! Das ist mein Wahlspruch. Und der zweite: nur Mut, Gott hilft!“

Mrs Irngard allein war, dachte sie über diese Worte nach. Der Gedanke an gute Vorzüge kam über sie. Aber wie schwer war die Ausführung! Immer wieder fiel sie in ihre Fehler zurück.

Eines Tages war Frau West im Garten und hörte den kleinen Fritz jämmerlich weinen; er war gefallen und hatte sich das Knie wund geschlagen. Annschen weinte zur Gesellschaft mit, und Irngard stand ratlos daneben und wußte sich nicht zu helfen.

„Darf ich hinüberkommen?“ fragte Margaretthens freundlich Stimme.

„Ja, bitte. Ich habe so viele Unannehmlichkeiten: die Wärterin der Kinder hat Ausgeschlag, und die Köchin hat gekündigt.“

Frau West ging rasch zu den Nachbarn hin. Sie nahm den heulenden Jungen in die Arme und küßte ihn; dann wusch sie die kleine Wunde und legte eine kühlende Kompresse auf das Knie.

„Sie machen es so geschickt, wie ein Arzt,“ sagte Irngard bewundernd, „wo lernten Sie das?“

Margarette lachte.

„Bei fünf lebhaften Kindern lernt man solche kleinen Dienste. Es vergeht keine Woche, in der ich nicht Ähnliches erlebe. — So, mein Junge,“ sie strich ihm das verwirrte Haar aus dem Gesicht, „nun lauf zu Annschen. Wenn die Mama erlaubt, kommst du später zu uns in den Garten und spielst mit Fränzchen und Emmy. Meine Buben machen heute mit dem Vater eine kleine Fußtour, das ist Sonntags oft so.“

„Ich bin heute ganz allein,“ klagte Irngard, „mein Mann ist dienstlich verreist und kehrt erst spät zurück.“

Thermometerbetrachtungen.

Das Thermometer ist zurzeit von ganz besonderer Wichtigkeit, denn es sagt jedem, ob er friert, Im Falle er's nicht selber spürt. Doch gibt es wohl auch andere Zeichen, Die aus verschiedenen Vergleichen Den Wärmegrad in Haus und Gassen Mit Sicherheit erkennen lassen. So sieht man stets bei sieben Graden Die Menschen zittern, wenn sie haben, Und noch bei acht Grad Reumurr Sagt Mutter streng: „Schließ mir die Tür!“ Bei neun hat mancher froh'ger Fröhe Noch eine rote Nasenspitze, Und werden zehn Grad angezeigt, Gar mancher noch zu Schnupfen neigt. Bei elf Grad heißt's: „s ist zu ertragen!“ Bei zwölf Grad: „etwas überflagen“, Bei dreizehn: „Noch etwas gering“, Bei vierzehn: „s ist so Mittelbring“, Zeigt fünfzehn Grad das Thermometer, Weich wohl so ziemlich jeder Peter.

Daß es ein kleines Wunder war, Räum' jetzt des Wegs ein Schiltner her! Sind sechzehn Grad, so spricht Frau Schmidt: „Das Wetter... hm, man nimmt's so mit!“ Quersilbert es bei siebzehn rauf, Reicht jeder schon die Fenster auf. Bei achtzehn schnauft der dicke Meier: „Mir ist schon nicht mehr ganz geuer!“ Doch kommt ein Gräßchen nur dazu, Stöhnt er schon auf wie eine Kuh. Bei zwanzig dünn't der Frau verzehlich, Hat's Mädchen heute etwas eilig, nem tiefen Keller zugutsteben, Um sich dem Trunk zu ergeben. Sind einundzwanzig Stiegrade, Seht jeder sich nach einem Bade Und wird froh, wenn er altmohlich! Im höchsten Grade melancholisch. Noch ein Grad mehr Und jeder Ged Hat eine Stirne, blank wie Speck, Zeigt schlappe Haltung, düst're Miene Und dampft wie eine Dampfmaschine. Die Erde wird beinahe zur Hölle. Ein Grad noch mehr Und böse Fälle Von Hitzschlag, sowie Sonnenstich Reist Niesenstumpfen zeigen sich. Bedrohlich wird's bei vierundzwanzig: Mit Krüppelsträßen schmückt die Wand sich, Und Röhre, Spinnen, Wanzen, Fliegen Beginnen jetzt, sich zu betriegen. Gibt's aber fünfundzwanzig Grade, Muß man selbst schwitzen noch im Bade, Die Menschen gleichen matten Woffen; Und braun gebrannt wie Hottentotten Wird man lebend'gen Leib's gefotten!

Das Ende des Freiburger Bergbaues.

Die ganze Gegend rings um die alte sächsische Silberstadt Freiberg ist von unterirdischen Gängen durchzogen, aus denen ungeheure Reichtümer zutage gefördert wurden. Die Silberbergwerke waren über 700 Jahre im Betriebe und haben nach einer Berechnung, die sich in einem jetzt an den Landtag erstatteten Berichte an die Regierung findet, über 5 Millionen Kilogramm Silber im Werte von etwa 900 Millionen Mark geliefert. Außerdem noch gewaltige Mengen Blei, Schwefel, Arsen, Zink und andere Schätze. Der gestiegene Weltmarktpreis des Silbers hat jedoch den Freiburger Bergbau längst unlohnend gemacht. Der sächsische Staat hat seit Jahren eine Anzahl Millionen bei ihm zugelegt und den Betrieb nur noch aufrecht erhalten der Beamten und Arbeiter wegen. Seit 1903 werden nach einem Beschlusse des Landtags die Freiburger Bergwerke jedoch abgerüstet, mit der Absicht, den Betrieb gänzlich einzustellen. Sie erscheinen im gegenwärtigen Etat zum letztenmal; im nächsten Jahre muß der Betrieb vollständig stillgelegt werden. „Dann gehört er“, bemerkte der Regierungsbericht, „einst der Stolz und die Quelle des Reichtums des Sachsenlandes, der Geschichte an.“ — Man fragt sich unwillkürlich: wo ist diese riesenmasse Silber wohl hingekommen? Aus der Welt kommen kann kein Metall, nur verstreut werden kann es.

Lustige Gese.

Der Herr Professor im Restaurant: „Sie, Kellner, wenn ich schon gegessen haben sollte, dann bringen Sie mir die Rechnung; habe ich aber noch nicht gegessen, dann Kalbsbraten und Kartoffeln.“

„Bitte, kommen Sie zu mir zum Kaffee, Frau von Lörsbach; wir wollen dann über Ihre wirtschaftlichen Sorgen sprechen. Ich will meine treue Minna fragen, ob ihre Schwester frei ist. Das ist ein gutes, fleißiges Mädchen, die auch gut kocht. Nicht wahr, Sie erfreuen mich mit Ihrem Besuch und schiden mir die Kinder gleich?“

Die Einladung erfolgte so herzlich, es war unmöglich, nein zu sagen. Außerdem langweilte Irngard sich und nahm daher jede Abwechslung wahr. Sie zog heute ein einfaches Hauskleid an, es war ihr peinlich, so herausgeputzt neben der schlichten Frau West zu sitzen.

Wie heimlich und gemütlich war es in dem Speisezimmer mit den hellen Birkenmöbeln, die noch von den Eltern des Oberlehrers stammten. Der große Napftuch, der jeden Sonnabend gebaden wurde, der trefflich zubereitete Kaffee mundeten selbst dem verwöhnten Gaumen der Großstädterin herzlich; die Kinder spielten mit dem großen Baukasten, ihr helles Lachen tönte herüber.

„Leben Sie sich etwas bei uns ein, gnädiges Frau?“ begann Margarette das Gespräch.

„Nein, und ich werde es nie, das fühle ich. Ich lehne mich krank nach Berlin, nach dem Leben der Großstadt. Ich war so verzweifelt, als mein Mann sich hierher versetzen ließ! Wäre es wenigstens eine große Stadt gewesen! Königsberg oder Danzig!“

Irngard fing an zu weinen.

Margarette erfaßte ihre Hand.

„Nur Mut,“ sagte sie, „Gott hilft.“

„Ja, das habe auch ich mir gesagt, aber es gibt so viele Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, und ich weiß oft nicht aus noch ein.“

(Fortsetzung folgt.)

ingen.

t,
 ert,
 rt.
 Zeichen,
 en
 Cassen

 raden
 baden,
 nur
 mit die Thür!“
 Fritze

 igt,
 a neigt.
 ertragen!“
 schlagen“,
 ing“,
 ing“,
 nometer,
 Seter,
 er war,
 en her!
 Frau Schmidt:
 unt's so mit!“
 f,
 nf.
 Meter:
 geheuer!“
 dazu,
 Rub.

eilig,

erde
blich)
sch.
d.
Mühe
schine.
le.
sch
h.
anzig:
Wand sich,
Nägen
Bade,
Bade,
totten;
totten
esotten!

er
ergbaues.
ächliche Silber-
durchzogen, aus
t wurden. Die
Betriebe und

ng findet, über
von etwa 900

Der sächsischen
bei ihm zu
halten der Be-
nach einem
jedoch einzu-
stellen.
mal; im
gelegt wer-
berichts-
des Sach-
sich unwill-
gekommen?
verstreut wer-

„Sie, Ken-
nen bringen Sie
gegessen, dann

fee, Frau von
wirtschaftlichen
Minna fragen,
gutes, fleißiges
Sie erfreuen
r die Kinder

war unmöglich,
gard sich und
zog heute ein
so herausge-

n dem Speise-
die noch von
r große Napf-
oe, der trefflich
wöhnten Gau-
spielten mit dem

herüber.
ädiges Frau?"
ühle ich. Ich
ben der Groß-
ann sich hierher
oße Stadt ge-

aber es gibt
und ich weiß
zung folgt.)

Einrichtung eines französischen Soldaten. In Dan erfolgte die standrechtliche Erschießung des Soldaten Deniau, der wegen Mordversuchs gegen seinen Obersten Raffard vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden war. Deniau war spanischer Abkunft und überzeugter Anarchist. Er ging mit großer Ruhe in den Tod und starb mit den Worten: „Nieder mit dem Militarismus! Es lebe die Anarchie!“

Ein neues Warenhaus = Trid. Ein großes Kaufhaus in Chicago hat einen großen Spielplatz für Kinder eingerichtet, wo die Kleinen sich mit allerhand Spielzeug beschäftigen können, das ihnen kostenlos in die Hände gegeben wird, während die Mütter ihre Einkäufe besorgen. Wenn nun schließlich die Kinder wieder abgeholt werden, wollen sie sich meistens nicht von ihrem Spielzeug trennen, und den Müttern bleibt nichts übrig, als das Spielzeug zu kaufen, wenn sie nicht lautes Geschrei hervorrufen wollen.

Londons vornehme Welt harret mit Spannung alltäg-

Wie die Opfer der „Oreana“ starben.

Als Augenzeuge der furchtbaren Schiffskatastrophe im Canal sieht der englische Deputirt Sutcliffe, der während

Der sächliche Sinn unserer Kaiserin verbietet es ihr, im alltäglichen Leben Brillanten zu tragen, was sich manche por-

Industrie Handel und Verkehr

Essener Viehmarkt.

Amthlicher Bericht der Notierungskommission.
 Gießen, den 25. März 1912

Austrieb: Großvieh 566, hiervon 111 Ochsen, 112 Bullen, 34 Färsen und Kühe — gering genährtes Jungvieh (Fresser) 505 Kälber

1. Kinder	Preise für 100 Pfd
-----------	--------------------

Gesundheitliches

Die rechtzeitige Behandlung eines Ohrenleidens ist für die geistige Entwicklung eines Kindes von

Reine Luft im Zimmer. Ein Haupterfordernis
das Wohlbefinden des Menschen ist eine gute Luft in



Staubigeluft

ist das Merkmal der Bu- reaur und Fabrikale und den Atmungsorganen in hohem Maße schädlich. Darum neigen so viele Beamte und Arbeiter bei rauhem Wetter zu Husten und Heiserkeit. Den meisten sind die Wylert-Tab- letten zur Bänderung des Stufens und Befreiung des Rachens von der Ver- schleimung schon bekannt. Bitten Sie Ihren Kollegen darum, wenn Sie keine haben. Sonst erhalten Sie in allen Apotheken die Schachtel zu 1 Mk.

Niederlagen in Göttingen bei: Edwinaapothete am Kirchplatz. 168

Äpfel. Goldener-Holländer, saftigen, schrittige Ware, kein Krummprodukt netto 9 Pfund nur Mark 3.15, 9 Pfund, gefüllte, Schweinefleisch M. 2.70, 9 Pfund, geräuch. Rippenspeck M. 6.75, 9 Pfund, ger. Schweinebäcken ohne Knochen M. 6.30 liefert ab hier unter Nachnahme 8165 Heinrich Krogmann, Rortorf i. S. 395



Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan
bestes Waschmittel

Gutes Roggenstrob
hat abzugeben 2229
Georg Ahlmann,
Weitenfeld b. Wattenfeld.

Flechten
näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge, offene Füße
Beinschäden, Beleggeschwüre, Ader- beine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der besten bewährten
Rino-Salbe
frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1.15 u. 2.25.
Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weisen man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Bruteier
v. prämierten redbühnfarbige Italienern. Dtd. 3 Mk.
Steiger Hülsmann,
1290 Dahlhausen, Kaiserstraße.
Wohn- u. Geschäftshaus mit gu- ten Kellerräumen gesucht. 230 Off. unter R. D. 223 postl. Lippsdorf erbeten. (R. D. G.)

Kopfläusen
mit Brut, vernichtet radikal Rademachers Goldgelst. Patentamtlich geschützt
Nr. 75188. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verliert. Zugut v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. An- erkennungen. Fl. à M.1.- u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.
Vorsicht! Man hüte sich beim Ein- kauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf d. Namen Goldgelst Wz. Nr. 75188.

Ist Ihnen bekannt, was „Kornfranck“ ist und was er für jede Familie bedeutet?



Kaufmännische Schule der Handelskammer zu Bochum

höhere Mädchenhandelsklasse mit einjährigem Unterrichtsgang.
Aufnahmebedingung: Mindestens Reife für die 1. Klasse einer höheren Mädchenschule.
Der Lehrplan umfasst deutschen Handelsbriefwechsel mit Kontobetrieb, einfache, doppelte und amerikanische Buch- führung, kaufmännisches Rechnen, Handelskunde und Handels- recht, Stenographie, Maschinenschreiben, Bier- und Lackschiff, Englisch und Französisch mit Handelsbriefwechsel, Bürgertunde, Volkswirtschaft und Geographie.
Den Schülerinnen ist Gelegenheit zur Teilnahme am Turnen und an turnerischen Spielen geboten.
Schulgeld 200 M., zahlbar in drei Raten.
Mädchenhandelsklasse mit zweijährigem Unterrichtsgang.
Aufnahmebedingung: Entlassung aus der 1. Klasse der Volksschule.
Der Lehrplan umfasst Deutsch mit Handelsbriefwechsel und Kontobetrieb, einfache, doppelte und amerikanische Buch- führung, kaufmännisches Rechnen, Handelskunde, Stenographie, Maschinenschreiben, Bier- und Lackschiff, Schönschreiben, Französisch oder Englisch und Turnen.
Schulgeld 100 M., zahlbar in drei Raten, für eine zweite Fremdsprache 20 M., für die freiwillige Teilnahme an einem an der städtischen Haushaltungsschule einzurichtenden Kursus 15 M. mehr.
In beiden Abteilungen wird der Unterricht nur durch geprüfte Fachlehrer und Lehrerinnen erteilt.
Beginn des Unterrichts nach Ostern wie an höheren Schulen.
Anmeldungen schriftlich jederzeit, mündlich Montags, Mittwochs und Freitags, nachmittags von 3 1/2-5 Uhr, im Schulgebäude hier, Wilmersstraße 13 - Eingang Jahnstraße - bei Herrn Direktor Dr. Wülfel. Das letzte Schulzeugnis ist vorzulegen. 540
Der Schulvorstand:
Walter Besch, Stadtrat, Vorsitzender.



hat sich einen Ruf als un-
übertreffliches Schuhpuß-
mittel erworben. Es gibt im
Moment wunderbaren Hochglanz,
färbt nicht ab und erhält das Leder.

Reform-Butter
Original-
marke „JUST“ (Pflanzenbutter-
Margarine) Ges. gesch.
124776
ist als Pflanzenbutter in gesundheitlicher Beziehung tierischen Fetten
unbedingt vorzuziehen.
Marko „Just“ ist im Preise äußerst notiert und kostet à Pfd.
85 Pfg., bei Abnahme von 9 Pfund à Pfd. 82 Pfg. zuzüglich
Porto, bei Abnahme von Originalkisten = 20, 30 u. 60 Pfd. à Pfd.
80 Pfg. franko innerhalb Deutschlands.
Grosser Post- und Bahnversand.
Preisgekrönt Götting 1910. - Man hüte sich vor Nachahmungen.
Gustav Just, Jlsenburg a. H. Postcheck-Konto
Berlin 1998.
Wiederverkäufer werden gesucht.

Stotte Tageswirtschaft
mit 400 hl Bier, 60 hl Schnaps,
ca. 1000 Mk. Nebenmiete, direkt
am Bahnhof, Post, Apotheke
und Dental gegenüber ge-
legen, wegen anderer Unter-
nehmungen bis zum 1. April
mit 15 000 Mk. Anzahlung zu
verkaufen. 1307
Anfragen an **M. Fox,** Dahl-
hausen, Viktoria-Hotel, 1. Etg.

Putze nur mit
Globus
SCHUTZ-
MARKE
Putzextrakt
Eigene Fabrik-Fritz Schulz in A.G. Leipzig
Grand Prix St. Louis 1904, Gold-Med. Paris 1905
Globus
Putzextrakt
Beste Metallputz der Welt

Bei Bedarf in
Fahrrädern,
Pneumatik, sowie allen Er-
satz- u. Zubehörteilen verlange
man gratis u. franko Preis-
katalog von
Erich Klemen, Godesberg 17.

Vertreter
und Händler liefern ich
jede Garnitur-Dauer-Wäsche
mit Kragen zu M. 1.60. Ka-
talog gratis u. franko. 14
Dauerwäschefabrik Franz
Güldenmeyer, Hamburg 25.

Agenten - Reisende
für unsere weltberühmten Fabri-
kate bei h. o. em Verdienst über-
all gesucht.
Grüssner & Co., Neurode
Holzrouleaux- u. Jalousiefabrik.
Ges. gesch. Gardinenspanner.

Wir beabsichtigen für
größeren Bezirk für ge-
richt. Sachartikel das
Weinvertriebsrecht
zu vergeben. Der Artikel
ist von Fachleuten glän-
zend begutachtet, voll-
kommen konkurrenzlos,
leicht veräußlich u. sichert
einen beständigen und
reichlichen Verdienst.
Branchenkenntnisse u. bei-
räume nicht erforderlich.
Für Herren jeden Standes
infolge einfacher Ver-
triebsart auch als Neben-
erwerb sehr geeignet.
Reservanten, die sich
mit uns persönlich in
Verbindung setzen können,
und über wenigst. 1000 Mk.
verfügen, wollen ausführ-
liche Offerten einreichen.
Risiko vollständig ausge-
schlossen, da gezahlte Ver-
träge rückversichert wer-
den, wenn nicht ein Jah-
resverdienst von mindest.
3000 Mk. erzielt wird.
Emil Berghoff & Co.,
Münster i. W., Südstr. 81.

Ich habe gesaunt
wie viel Zeit und
Geld man spart durch
Gebrauch moderner
Waschmaschinen v.
Mk. 7- bis
Mk. 120.-
Rabatt-Marken
Sonntags geschlossen
Wringmaschinen v. Mk. 18.- an
Mangelmaschinen v. Mk. 19.- an
Caspar Blume
Barmen. - Gegr. 1870. - Mühlenweg 42-44. 210

**Königl. Fachschule für Metallindustrie
zu Sferlohn.**
Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Versuchstation für Legierungen und Metallfärbung.
Beginn des neuen Schuljahres am 3. April 1912. 1113
Abteilung:
A. Modelleure, Ziseleure, Graveure und Emailleure,
B. Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Fräser,
C. Galvanoplastiker, Galvanisierer, Metallfärber, Formen-
und Gießer.
Dauer des Unterrichts für jede Abteilung 3 Jahre.
Aufnahmebedingungen: Ausreichende Volksschulbildung
und ein Alter von mindestens 14 Jahren.
Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mark jährlich,
für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mark
jährlich; für Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden
30 Mark jährlich; für Ausländer 300 Mark jährlich.
Programme kostenfrei durch den
Direktor: Prof. Geyer.

Knorr Suppen-Würfel
Wer nicht
probiert,
verliert.
**3 Teller Suppe
10 Pfg.**

Bei Husten, Asthma, +
Atemnot, Bronchialkatarrh, überhaupt bei Katarrhen der At-
mungswege, Verkeimung, Nachtschweiß, Influenza, Schlaf-
losigkeit, Krähen im Hals, Erkältung u. i. w. hat schnell und
sicher, oft schon über Nacht, mit wunderbarem Erfolge **Pohl's**
Spezial-Methode (Bestand: Viberische Kräuter, Karmeliter-
Tropfen, Wachholder-Bonbons) gewirkt. Garantiert unschä-
dlich. Zahlreiche Dankbriefe. Alles zur Kur erforderliche
M. 5.-. Nachnahmepfeifen extra. Nur echt bei **Georg Pohl,**
Berlin, Hofenhausenstraße 69. 41

IBACH
Kais. u. Königl. Hof-Flügel-
Piano-Fabrikant, gegr. 1794
RUD. IBACH SOHN, BARMEN
Neuerweg 38-42.
empfehlen in reicher
Auswahl zu bequ-
men Bedingungen
Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Theodoliten und
Metrostyl, sowie Harmoniums. - Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur
oder Stimmung werden man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung
des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH.

Zweites Blatt zu Nr. 13.

Von den Schulmeistern der guten alten Zeit.

weil ein ausführlicher Bericht höchst interessante Dinge zu erzählen, der im Jahre 1855 an das Konsistorium in Ansbach erstattet worden ist. Die Urkunde ist noch heute erhalten. Daß nur ein sehr geringer Teil der Landschullehrer zu jener Zeit für diesen Beruf vorbereitet war, ist bekannt. Ihr Einkommen war ja auch meist so geradezu jämmerlich gering, daß sich eigentlich nur geachtete Existenzen fanden, die den Beruf übernehmen wollten. Viel verlangt wurde ja nicht. Konnte einer ein wenig lesen, schreiben und rechnen, so war es gut, und wußte er auch den Katechismus auswendig und einige Gebetsbuchlieder, dann gehörte er schon bald zu den Gelehrten. Wie der Lebenslauf solch eines schwächlichen Schulmeisters der guten alten Zeit sich abspielte, dafür ist geradezu typisch, was in der obengenannten Urkunde über den Schullehrer Johannes Wagner in Gündelhardt berichtet wird. Es heißt darin: „Er ist in seiner Jugend in Graßheim in die lateinische Schule gegangen und weil sein Vater arm war, hat er ihn gen. Medardus genannt, allda er von einem fürnehmen Wirt in die Rechen- und Schreibschule aufgenommen wurde, um zu erlernen, der ihn nachmals für einen Kellnerjungen gebrauchte; danach ist er gen. Wien in Oesterreich gekommen und hat in fürnehmen Wirtshäusern zehn Jahre für einen Kellner aufgewartet. Alsdann war er 9 Jahre im Krieg, und nach seiner Heimkunft hat er seinem Vater arbeiten helfen und Graben machen, bis ihm vor drei Jahren der Schuldienst hier ist anvertraut worden. Er hat seine Postill und Katechismuspredigten, darin liest er fleißig; im gemeinen Leben ist er nicht zänktlich noch habgierig, im Urrichten, Lösen, Schlagen und anderen Kirchendiensten fertig und weil er in der Fremde und im langwierigen Krieg etwas erfahren, wird er demütig und distinkt.“ Vielfach war der Schulmeister im Nebenberuf Schneider. Sein Arbeitsstil stand in der Schultube und wenn die Kinder lachten oder regneten, so sah er und nähte. Wir lächeln heute, wenn wir von diesen Schulverhältnissen aus der guten, alten Zeit lesen, und doch ist es eine Tatsache, daß auch damals schon recht gute Resultate erzielt wurden, denn groß war auch damals schon die Anzahl der Kinder vom Lande, die schreiben und lesen konnten.

Der Zufall.

Beitrag zur Geschichte der Entdeckungen
und Erfindungen.

Den kleinen Finger an der Hand des allmächtigen Gottes hat ein geistvoller Schriftsteller den Zufall genannt. Es ist ja auch unbestreitbar, daß es einen Zufall in der vulgären Bedeutung des Wortes, welche die Geschehnisse ausschließt, nicht gibt und nicht geben kann, sondern daß wir uns jenes Ausdrucks nur zur Bezeichnung von Vorkommnissen bedienen dürfen, von deren gleichwohl naturnotwendigem Eintritt wir uns nur keine Rechenschaft zu geben vermögen.

Das Wort in diesem Sinne genommen, hatte Staatssekretär von Stephan sehr recht, als er bei der Eröffnung des internationalen Elektriker-Kongresses in Frankfurt sagte: „Die Entdeckung neuer Gesetze und die Erforschung wichtiger pflügt zu geschehen in der Stille des Studierzimmers, im Laboratorium, in der Werkstatt, und mit

unter hilft ja auch Seine Majestät der Zufall, wie Friedrich der Große sagte, dazu.“

Einige der eifrigsten Fälle aus der Geschichte der Entdeckungen und Erfindungen führt die „Kaufmännische Post“ u. a. in folgender Weise aus:

Als Galileo Galilei noch in Pisa studierte, wurde er eines Tages während des Gottesdienstes im Dom auf die Schwingungen der ewigen Lampe aufmerksam, die von der Dede des herrlichen Gotteshauses herniederhing. Der Jüngling verfolgte das sich hin und her bewegende Licht, er sah dessen Schwingungen allmählich abnehmen, so daß es an der Kette immer kleinere Bogen machte, zugleich aber auch, daß, obwohl somit der Weg des schwebenden Lichtes immer kleiner wurde, doch die Zeit, in der es hin und her schwankte, stets die gleiche blieb. Das Pendelgesetz, dem wir ja auch die Pendeluhr verdanken, war gefunden.

Eines Tages spielten die Kinder des Middelburger Brillenmachers Zacharias Janßen mit Glaskugeln, die der Vater in seinem Geschäft machte. Zufällig hielt eines von ihnen zwei solcher Kugeln etwas entfernt voneinander vors Auge und schaute dadurch nach dem Knopf eines entfernten Turmes, der mit einem Male viel größer und näher ausah. Das Kind machte die Gespielen auf das Wunder aufmerksam, der Vater kam hinzu, wiederholte das Experiment — und das Fernrohr war erfunden.

Nach einer Versammlung des Mathematischen Vereins zu Liverpool im Jahre 1769 behauptete ein Mitglied, daß er eine feingedruckte Zeitung auf 30 Fuß beim Scheine eines Pfg.-Kerzens lesen könne. Alles widersprach natürlich und es kam zu einer Wette. Der Herr nahm nun eine kostbare hölzerne Schüssel und beklebte sie im Innern ganz mit Stücken Spiegelglas, die er mit Glasfäden befestigte. Nachdem er so einen Reflektor gemacht, stellte er das angezündete Kerzchen davor auf. Die zurückgeworfenen Lichtstrahlen vereinigten sich zu einem Brennpunkte, 30 Fuß auf der anderen Seite des Lichtes, so daß hier die Helligkeit in der Tat groß genug war, um die Zeitung zu lesen. Unter den Zuschauern befand sich Kapitän Hutchinson, der dadurch auf den Gedanken gebracht wurde, von diesem Prinzip eine für die Sicherung der Schifffahrt ungemein wichtige Anwendung zu machen: er konstruierte danach nämlich die Reflektion für Leuchttürme.

Im Jahre 1713 war auf einer Kohlenzeche in Cornwallis ein kleiner Bergwerksjunge, namens Humphrey Potter, angestellt, der die beiden Hähne an dem Zylinder des noch sehr primitiven Newcompschen Dampfapparates, welche den Zufluß des Dampfes und des Abflusses wassers regulierten, abwechselnd zu öffnen und zu schließen hatte. Oft riefen ihn die Kameraden zu ihren lustigen Spielen, aber er durfte sich keinen Augenblick von seinem Posten entfernen, wenn die Maschine nicht stillstehen und so seine Abwesenheit verraten sollte. Während er nun voll Ungeduld vor der Maschine saß, wurde er plötzlich

darauf aufmerksam, daß die Stellungen der beiden Hähne einen ganz festen Bezug zu den Stellungen des Balanziers der Maschine besäßen, indem der eine Hahn nämlich gerade dann geöffnet, der andere aber geschlossen werden mußte, wenn das rechte Ende des Balanziers seine tiefste Stellung erreicht hatte, während bei der höchsten Stellung die entgegengesetzten Bewegungen nötig waren. Daraus schloß der Knabe, daß der Balancier diese Arbeit ganz gut selbst besorgen könne, und wirklich gelang es ihm, die Hähne durch Schnüre so mit ihm in Verbindung zu setzen, daß der beabsichtigte Zweck erreicht wurde. Durch diese Befreiung von der fortwährenden Leitung eines Wärters hatte die Dampfmaschine einen bedeutenden Schritt vorwärts getan.

Josua Heilmann, der in einer Baumwollfabrik zu Mülhausen im Elsaß angestellt war, sah eines Tages, wie seine Töchter beim Kämmen ihre Haare abwechselnd die langen Strähnen zwischen ihren Fingern hindurch und hierauf den Kamm durch die Flechten zogen. Das brachte ihn auf den Gedanken einer Maschine, welche diese zweifache Tätigkeit nachahmen, die langen Fasern der Baumwolle austämmen und die kürzeren durch die gegenläufige Bewegung des Kamms zurückhalten sollte. Es gelang ihm auch in der Tat, eine Maschine zu konstruieren, mit der sich wohlfeile zu mittelfeinem Garn kämmen ließ. Auf ganz ähnliche Weise kam James Hargreave, ein wenig gebildeter, aber erfindungsreicher Weber in Ständhill bei Blackburn, zu der Erfindung seiner berühmten Spinnmaschine. Er stand einmal neben seiner Tochter Jenny und wartete, bis diese ein Bündel Wollgarn, das er zu seiner Arbeit benötigte, abgespult hatte. Das Handspinnrad, welches mit dem Fuße in Bewegung gesetzt wurde, fiel zufällig um das Rad löste sich los, die Spule geriet aus der früheren horizontalen in eine vertikale Stellung, fuhr aber eine Weile lang fort, sich um die senkrechte Achse zu drehen. Hargreave sah das und schloß daraus, daß es möglich sei, mit einem größeren und stärkeren Rade gleichzeitig mehrere Spindeln in Umdrehung zu versetzen, wenn sie senkrecht statt wagerecht angebracht wurden. Der Versuch gelang und der Erfinder nannte die neue Maschine nach seiner Tochter: Spinning Jenny.

Eine sehr bedeutende Rolle hat ferner der Zufall bei der Entdeckung der natürlichen Reichtümer vieler Länder, sowie noch unbekannter Rohstoffe gespielt, von denen manche eine ungeheure Bedeutung erlangt haben. Auch hier müssen wir uns aus räumlichen Rücksichten auf das Hervorheben einiger besonders schlagender Beispiele beschränken.

Im Jahre 1163 brachte ein Fuhrmann aus Goslar Salz von Halle nach Böhmen. Unterwegs fand er an der Stelle, wo heute Freiberg in Sachsen liegt, in einer Wagenspur ein Stück Erz liegen, dessen Ähnlichkeit mit den Goslarer Erzen ihn veranlaßte, es mit heim zu nehmen, wo man feststellte, daß es ein reichhaltiges Silbererz

M. d. R.

Humoreske von Georg Perleth.

(Nachdruck verboten.)

Lange brauchte er nicht zu warten, nachdem er dem Reichstagsdiener seine Karte gegeben hatte, mit der Bitte, sie dem Herrn Abgeordneten Munzinger zu überbringen. Der Herr Abgeordnete kam schon nach wenigen Minuten aus dem Sitzungssaal.

„Du hier, Schwager? Du in Berlin? Das ist ja ausgezeichnet!“ Und er drückte ihm beide Hände. Und dann hatte er zu fragen: „Wie sieht's zu Hause? Wie geht's Mathilde? Sie ist doch wohl auf?“

„Das beste wäre schon“, meinte der Schwager, „Du gingst mit mir. Es ist draußen Frühlingssonne, wir machen einen kleinen Bummel durch den Tiergarten, und ich beantworte Dir alles, was Du zu wissen wünschst.“

„Wir können uns ja auch in die Restauration setzen. Die kennst Du doch nicht.“

„Wird sich schon noch Gelegenheit finden.“

„Oder müdest Du auf die Tribüne und zuhören?“

„Hast Du die Absicht, zu reden?“

„Das nicht.“

„Dann die Tribüne auch ein andermal.“ Munzinger

ging noch unentschlossen zu sein.

„Oder hast Du was zu veräußern?“

„Die Abstimmung.“

„Man sagte mir doch, die sei eben gewesen!“

„Es kann noch eine geben — ist allerdings nicht sicher.“

„Ich werde mich mal bei unserem Fraktionsvorsitzenden erkundigen.“

„Du nimmst es wohl sehr streng mit Deinen Pflichten?“

„Wundert Dich das bei mir?“

„Nein, nein, aber beachte Dich.“

Munzinger war bald zurück. Aus der Abstimmung würde heute nichts mehr werden, er könne ruhig gehen. Und man verließ den Reichstagspalast und bog in einen der Tiergartenwege ein. Bäume und Sträucher waren noch schwarz und kahl, aber die Zweige trugen schon schwelende Knospen, und von der Erde stieg der herbe Duft auf, der das erwachende Leben ankündigt.

„Wie fühlst Du Dich eigentlich als M. d. R.“ interpellierte der Schwager.

„Ich bin noch nicht dazu gekommen, mich zu fühlen. Habe zu viel zu tun.“

„So...“

„Du glaubst es nicht? Aber natürlich, wer glaubt es denn?“ fragte Munzinger gekränkt. „Ihr denkt alle, man sitzt ein paar Stunden auf weidlichem Polster, hört im Galopp Reden mit an, stimmt ja oder nein oder nein oder ja, wie's trifft, und hat damit sein Tagewerk vollbracht. Aber man vergißt die Kommissionsarbeit. Ja, mein Lieber, in den Kommissionen, da ruht der Schwerpunkt der parlamentarischen Tätigkeit, da wird gearbeitet — bis zur Erschöpfung, sag ich Dir.“

„Dein Aussehen ist noch blühend.“

„Kannst Du in Berlin, mußt Du Dich auch schon über andere Leute machen. Das liegt hier in der Luft. Selbst die

hoffnungsvolle Jugend kann ja dem nicht entgehen. Komme ich gestern aus dem Reichstag, als mich so'n Bengel anfaßt. „Können Sie mir vielleicht sagen, was M. d. R. heißt?“ fragt er.

„Mitglied des Reichstags, mein Junge“, antwortete ich ohne Arg.

„Hä!“ hohnlacht er. „Nacht dollen Radant!“ Und als ich ihm drohe, ruft er im Davonspringen: „Es kann aber noch besser sein.“

„Merkt die Rinsal?“

„Von der Gesellschaft habe ich vorhin auch schon einen feingelernt“, erklärte der Schwager schmunzelnd. „Als ich den Pariser Platz überquerte, mußte ich mich der vielen Autos wegen in Gehschwindigkeit setzen und kam atemlos drüber an. Da geht auch solch ein Schlingel vorbei und meint: „Wat pusten Sie denn noch? Die fahren doch schon schnell genug!“

Nun lachte Munzinger. Aber dann wollte er wieder Bescheid über zu Hause haben. Ob ihn seine Frau nicht habe grüßen lassen?

„Deine Frau? Ja, ihrertwillen bin ich eigentlich hier.“

„Es ist doch nichts vorgefallen?“

Der Schwager antwortete mit den Schultern.

„Du bist sie doch in den letzten Tagen noch gesehen und gesprochen haben. Sprich mich nicht auf die Götter!“

„Dazu bester ich viel zuviel Gemüt“, erwiderte der Schwager. „Als Redner wirst Du aber gewiß auch schon manchmal Veranlassung gehabt haben, ein wenig auszuholen.“

Es braucht nicht immer oratorisches Brimborium zu sein, es kann auch ein triftiger Grund dafür vorliegen. Also laß mich jetzt mal ausholen, und wenn Du Dich getroffen fühlen solltest, so schrei, bitte, nicht gleich! Du warst, als Du Dich vor einigen Jahren mit meiner Schwester verheiratetest, noch nicht als politisches Genie entdeckt. Aber da kamen die Reichstagswahlen heran, Du fängst an, mit Deinen Ansichten hervorzutreten, man wurde aufmerksam auf Dich, ernannte Dich zum Kandidaten, und Du wurdest gewählt.“

„So einfach war's nicht, wie's sich erzählt.“

„Ich will mich ja nur kurz fassen. Wir waren stolz auf Dich, am meisten Deine Frau, und begleitet von unseren aufrichtigen Glück- und Segenswünschen zogst Du nach Berlin, um Dein Mandat anzunehmen. Mathilde blieb zurück. Zum erstenmal in Eurer Ehe wartet ihr auf längere Zeit getrennt. Aber sie tröstete sich, denn Du hattet ihr versprochen, daß sie, sobald Du Dich hier genügend umgesehen hättet, folgen sollte. Hast Du das versprochen?“

„Ja.“

„Hast Du das Versprechen gehalten?“

„Nein. Ich konnte mich nicht entschließen.“

„Hört, hör!“

„Es hätte sogar keinen Zweck gehabt. Den ganzen Tag über war ich im Reichstag beschäftigt. Ich hätte mich ihr nicht widmen können, sie wäre immer allein gewesen.“

„Doch nicht so allein wie dasheim. Auf alle ihre Anfragen, wie's mit dem Hierherkommen stünde, gabst Du ausweichende Antworten. Das mußte befremden. Ein M. d. R. ist kein Gelernter, und weder die Verfassung noch Eure Geschäftsführung verpflichten ihn, zu vergessen, daß er beweist ist und sozusagen auch nach der Pflanzung hin Pflichten hat.“

„Ja doch“, schüttelte Munzinger. „Du hast ja recht. Aber Mathilde hier allein in den Straßen Berlins herumlaufen lassen — sie ist hübsch, sie ist mollig, und die Berliner haben für so was Augen. Was für Augen! Der wäre gleich immer ein Schwarm von Bewunderern nachgeschlagen. Und ich hätte im Reichstag keine Ruhe gehabt, wenn ich gewußt hätte, daß Tilde ohne mich unterwegs sei. Und einsperren konnte ich sie doch auch nicht.“

„Deshalb —?“ meinte der Schwager. „Aus Eifersucht! Ja, alter Junge, da kannst Du mir leid tun, doppelt leid tun.“

„Willst Du nun unumwunden erklären, was los ist?“ rief Munzinger aufgeregt.

„Deine Frau hat aus Deinen Briefen nicht herausgesehen, daß Du eifersüchtig bist, sondern umgekehrt, daß sie Grund zur Eifersucht hätte und Du sie darum nicht hier haben wolltest. Und —“

„Und —?“

„Da hat sie, wohl in der Uebereilung — eifersüchtige Frauen machen noch größere Dummheiten wie eifersüchtige Männer — da ist sie — na, sie ist fort!“

„Fort? Wohin?“

„Sie hat Dir keine Nachricht gegeben?“

„Keine.“

„Und hat Dich auch nicht aufgesucht? Das gibt freilich zu denken.“

„Was verschweigt Du denn noch?“

„Man will sie auf unserm Bahnhof gesehen haben — gesehen in Begleitung eines großen, wohlhabenden, schönen Mannes.“

„Das sind ja Dirgespinn! Meine Mathilde? Rächerlich! Oder glaubst Du daran? Aber wir müssen Nachforschungen anstellen. Einem wohlhabenden, schönen Mannes, sagst Du? Ich hätte sie nicht so vernachlässigen sollen. Es war unverantwortlich von mir.“

Man hatte die Charlottenburger Chaussee erreicht. „Was soll man werden?“ fragte der Schwager.

„Ich muß ihre Spur dort aufnehmen, wo sie verloren gegangen ist. Ich fahre in mein hiesiges Logis und mache mich reisefertig.“

„Fahren wir.“

Eine Autodroschke brachte die beiden Herren in wenigen Minuten nach der Straße und vor das Haus, wo Munzinger sich einquartiert hatte.

Auf dem dunklen Korridor der Wohnung öffnete der Abgeordnete eine der Türen.

„Mein bescheidenes Heim“, sagte er mit einem Anflug von Bitterkeit. „Mathilde hätte es sich nur mal ansehen sollen! Ich habe das Zimmer noch hinten heraus genommen, um nicht durch den Straßenlärm —“ Mathilde!

Am Fenster saß eine junge Frau und stichte fleißig mit der Nähnadel.

„Da seid ihr ja schon!“ meinte sie ausblickend, als habe sie die Herren erwartet. „Langeweile hatte ich nicht. Ich bin mit den abgerissenen Knöpfen noch nicht fertig. Und welch eine Unordnung in der Wäsche! Es wurde hohe Zeit, daß Du mich gerufen hast!“

Er schüttelte nicht der spitzen Nadel, in überquell-

war. Dieser Fund gab den Anlaß zur Anlegung der berühmten Freiburger Silberbergwerke.

Am 1400 sah ein Hirte, der in der Gegend um Zwidau sich auf freiem Felde ein Feuer angezündet hatte, plötzlich die Steine seines Herdes brennen. Es waren Steintohlen, und seine Beobachtung führte dazu, daß man Gruben in den Boden trieb und die mächtigen Steintohlenlager bei Zwidau entdeckte.

Die Goldgruben von Schemnitz in Ungarn sollen Goldkörnern ihre Entdeckung verdanken, die man im Magen geschlossener Rebhühner gefunden hatte. Die Entdeckung des Saliner Kupferbergwerkes in Schweden schreibt man einem Hirsch zu, der sich auf der Erde gewälzt und ein ganz rotes metallisches Fell bekommen hatte.

Ein armer Holzsammler fand 1832 die Silbergruben von Copiapo in Chile, wie ein indianischer Jäger, Gualpa mit Namen, 1545 auch die berühmten bolivianischen Silberbergwerke zu Potosi durch einen Zufall bei der Verfolgung eines Wildes entdeckt hatte. Lange beutete er sie für sich allein aus, bis ein falscher Freund das Geheimnis verriet und nun die spanische Regierung die Schätze mit Beschlagnahme belegte.

Bekannt ist, daß Johann Friedrich Böttger, der sich für einen Goldmacher ausgegeben hatte, ganz zufällig fand, daß man aus einem Ton der Meißner Gegend ein ausgezeichnetes Porzellan herstellen könne, während es ihm nur um die Anfertigung eines Schmelztiegels für seine alchimistischen Ränke zu tun gewesen war.

Im Jahre 1842 traf der englische Chirurg Dr. Montgomery in der Nähe von Singapur auf einen Holzfäller, dessen Art einen Stiel aus einer dem Arzte ganz unbekannten Masse hatte. Er untersuchte die letztere näher und hatte damit die Guttapercha entdeckt, die der indischen Kompagnie vorlegte. Sie hat seitdem eine ungeheure mannigfache Verwendung gefunden.

Um dieselbe Zeit erhielt ein Chemiker in Kalkutta aus dem Innern des Landes einige Glasgefäße zugesandt, die man durch eine eigenartige faserige Verpackung geschützt hatte, welche die Aufmerksamkeit eines mit ihm bekannten Seilers erregte. Dieser unbekannte Faserstoff war Jute, die seit dem ersten Bekanntwerden den Anlaß zum Entstehen einer ausgedehnten Industrie geboten hat.

Beim Graben eines Mühlkanals wurde 1848 das kalifornische Gold durch Sutter entdeckt, und beim Suchen nach einer Salzquelle fand man 1859 die unerschöpflichen Petroleumquellen in Oil-Creek in Pennsylvania. Das Bekanntwerden der Kupferminen zu Ballaroo in Australien (1860) dagegen ist einer Beutelmäuse zu danken, die beim Bau ihrer Höhle ein grünes Steinchen auffand, das einem Schäfer des Mr. Hughes auffiel, so daß er es seinem Herrn überbrachte. Dieser ließ an Ort und Stelle nachgraben, wobei man alsbald auf eine reiche Kupfermine stieß.

Im Jahre 1867 spielten im Transvaalstaate Kinder mit einem blauen Stein, der einem vorübergehenden Bauern auffiel, so daß er ihn sich von den Knaben schenken ließ. Dr. Anderson in Kapstadt erkannte sofort, daß es ein prachtvoller Diamant war. Dieser wurde noch in demselben Jahre auf der Pariser Ausstellung auf 12000 Franken geschätzt. Man forschte nun in der betreffenden Gegend weiter nach — und die südafrikanischen Diamantfelder waren entdeckt.

Als man — um mit einem Beispiele aus neuerer Zeit zu schließen — 1890 in Berlin den Tag feierte, an dem vor 25 Jahren Geheimrat Professor August Wilhelm v. Hofmann aus England in die Heimat zurückgekehrt war, um dort durch seine wissenschaftlichen Arbeiten der Begründer und Förderer der seitdem so mächtig emporgeblühten Theerfarben-Industrie zu werden, erklärte der berühmte Gelehrte in seiner Dankrede selbst, nur ein glücklicher Zufall sei es gewesen, der ihn auf der Schwelle seiner chemischen Studien, während seine Augen auf ein ganz anderes Ziel gerichtet waren, das Anilin in die Hände gespielt habe. („Die Werkstatt“.)

Napoleon und die Feuerfresser.

Der Verlag Robert Lutz in Stuttgart, dessen Napoleon-Bibliothek eine ganze Reihe hervorragender Werke umfaßt, hat auch die Memoiren Napoleons in einer guten deutschen Ausgabe herausgebracht, denen wir die nachstehende hübsche Episode von der Belagerung Toulons entnehmen: „Eines Tages sah man im Hauptquartier auf der Landstraße, die von Paris kam, einen prachtvollen Wagen auftauchen: diesem folgte ein zweiter, ein dritter, ein vierter, ein fünfter und so weiter. In diesen Zeiten republikanischer Einfachheit war das Erscheinen über einen solchen Aufzug groß und die Neugier allgemein. Der Große König hätte nicht mit größerem Pomp reisen können; alle diese Wagen waren in der Hauptstadt requiriert worden: es befanden sich darunter mehrere Hofwagen. Ihnen entleerten etwa 60 Krieger in schönen Uniformen und verlangten den kommandierenden General

lender Freude preßte er die lose Epitaphen an sich und ließ seine Hände.

„Guten Tag, ich bin nicht, aber daß Du freiwillig gekommen bist, das danke ich Dir. Ich bin ja so froh, daß ich Dich habe! So froh!“ Und dann wandte er sich triumphierend an den Schwager: „Was ist nun an dem Gerede mit dem fremden Herrn? Wo ist er?“

„Hier!“ war die trockene Entgegnung. „Ihr Volkstretter könnt auch mitunter den Wald vor Bäumen nicht sehen. Bin ich nicht groß und prächtig und ein schöner Mann?“

„Und gerufen hast Du mich?“ behauptete Frau Mathilde. „Als Du mir zuerst schriebst, mactest Du, wohl ganz in Gedanken, das W. v. H. unter Deinen Namen. Und als ich darauf sah, war es mir, als hieße das nicht Mitglied des Reichstages, sondern: Mathilde darf wissen! Meinen Großvater, damit ich mich ja beile.“

„Und nie wurden die drei Buchstaben glücklicher und länger ergänzt“, versicherte er.

zu sprechen. Mit der Wichtigkeit von Botschaften treten sie auf ihn zu und der Redner der ganzen Gesellschaft beginnt: „Bürger General! Wir kommen von Paris; die Patrioten sind entrüstet über deine Untätigkeit und Langsamkeit. Seit langer Zeit schon ist der Boden der Republik vergewaltigt; sie zittert vor Entrüstung darüber, daß sie noch nicht gerächt ist: sie fragt sich, warum Toulon noch nicht wieder genommen ist, warum die englische Flotte noch nicht verbrannt ist. In ihrer Entrüstung hat sie einen Aufruf an die Tapferen erlassen; wir sind ihrem Rufe gefolgt, und hier sind wir und brennen vor Ungebuld, ihre Erwartung zu erfüllen. Wir sind freiwillige Kanoniere von Paris. Laß uns Kanonen geben! Morgen marschieren wir gegen den Feind!“ — Der General war durch diesen Pöbelschrei völlig außer Fassung gebracht; er wandte sich zum Befehlshaber der Artillerie (Napoleon), der ihm leise versprach, er werde ihm schon am nächsten Tage die Feuerfresser vom Halbe schaffen. Die Helmen wurden mit Lobreden überhäuft, und bei Tagesanbruch führte Napoleon (in seinen Memoiren spricht Napoleon von sich in der dritten Person) sie nach dem Strande und stellte ihnen mehrere Geschütze zur Verfügung. Erstaunt, sich vom Kopf bis zu den Füßen völlig ungedeckt zu sehen, fragten sie, ob denn nicht etwas zum Schutze da wäre, ein bißchen Brustwehr oder dergleichen? Man antwortete ihnen: das wäre wohl früher gut gewesen, aber jetzt wäre es nicht mehr Mode: der Patriotismus hätte das alles abgeschafft. Während dieses Gesprächs brannte plötzlich eine englische Fregatte eine Breitseite los. Sämtliche Mauthelmen rissen aus, und das ganze Lager erhob ein ungeheures Geräusch. Die freiwilligen Kanoniere verschwanden zum großen Teil, der Rest trat bescheiden in Reih und Glied ein.

Die moderne Frau.

Ueber die Fortschritte der modernen Frauenbewegung, die sich in der Berliner Frauenausstellung kräftig dokumentiert, veröffentlicht die „Berliner Morgenpost“ ein ergötzliches Gedicht von Hedwig Neumann, das wert ist, weiter bekannt zu werden. Es wird darin die Bieleitigkeit der modernen Frau frei nach Schillers Versen von der Tätigkeit der „süchtigen Hausfrau“ (in der Glode) wie folgt beschrieben:

Sie kochen und striden
Und waschen und fäden,
Sie dichten und malen,
Berechnen und zählen,
Sie wirken und weben
Und drücken und fleben.
Sie führen die Feder,
Sie punzen das Leder,
Sie schneiden und nähen
Und mahlen und säen.
Sie binden und fleckern
Und spielen und meistern
Klorett sowie Klügel
Und Bettische und Zügel.
Sie singen und sagen
Und lachen und jagen,
Sie rudern und ringen
Und reiten und springen.
Sie pflegen die Kranken,
Sie pressen die Schranken
Und werden stets tüchter.
Sie mästen die Kühe,
Die Kälber, die Schweine,
Sie pflegen das Kleine
Und wachen und wägen's.
Sie forchen, erfinden,
Vergipfen, verbinden,
Entwerfen und bauen
Und meißeln und hauen,
Sie treiben Kettstift,
Berlehn Plättstift,
Ballstift, Statist
Sowie Kolorist.
Sie löpeln und plätten
Und drehn Zigaretten,
Sie nähen Krawatten
Und flechten die Matten
Und wirken die Seide
Zum prächtigen Kleide.
Sie pflanzen und jäten
Auf blumigen Beeten,
Blombieren die Zähne,
Fräsiere die Mähne,
Erbsichten uns Märgen
Und züchten Bakterien.
Sie mimen und tanzen
Und kirmen die Schanzten,
Tur Wunder und Zeichen
Und gehn über Leichen.
Sind praktisch, dibattistisch
Und höchst propphettisch.
Sie leisten Kapellen,
Sind Mannequellern,
Sind Diatonissen
Und kennen und wissen:
Sowohl latarrhologisch
Als wie kapitalistisch
Praktisch und theoretisch
Am Nüchtern und Teetisch
In jealichem Jrrial
Sowie im Sezieraal
Aufs beste Bescheid
Als Kinder der Zeit. — — —

Gebildet, geknickt,
Erschlittert, erdrückt,
Verwirrt und ernüchtert,
Verblüfft und verächtelt —
Der homo steht stumm
Dazwischen herum
Und fragt sich nun doch:
Was soll ich denn noch?

Der Wagen des Gefängnisdirektors von Frauen gezogen.

Ein Bild aus dem dunkelsten Russland war, wie aus Petersburg geschrieben wird, längere Zeit hindurch in dem Gouvernemente Archangelsk zu sehen. Man wird dabei unwillkürlich an eine Novelle Maxim Gorkis erinnert, in der er erzählt, wie ein russischer Bauer seine treulose Ehefrau vor seinen Wagen gespannt hatte und das nackte Weib nun mit Peitschenhieben antrieb, den Wagen durch das Dorf zu ziehen. Ein russischer Gefängnisdirektor hatte für seine weiblichen Gefangenen, die sich seinen Wünschen nicht fügten,

oder sich über Vergewaltigungen beschwerten, eine ähnliche Strafe ersonnen. Die jungen Studentinnen und andern gefangenen Frauen, die seiner Gewalt unterstellt worden waren, wurden zu sechs oder acht vor seinen Wagen gespannt und mußten hier die Zugpferde ersetzen, wenn er irgend welche Ausfahrten unternahm. Er selbst stand dabei hoch aufgerichtet in seinem Wagen, hielt in der linken Hand die Zügel, in der rechten eine russische Peitsche und trieb mit breitem Lachen und frechem Schimpfen die Frauen an. Nicht selten schaltete dabei auf irgend eine Frau, die entweder schwach geworden war, oder die seine Annäherungen abgelehnt hatte, die Peitsche hernieder. Dieses Bild war selbst für das schwärzeste Russland zu arg. Anfangs murrten die Bauern, die in Russland noch die empfindlichsten Empfindungen haben. Aber niemand wagte es, irgend ein lautes Wort gegen den gewaltigen Mann zu sagen, da er sich nur den Jörn des Machthabers zugezogen hätte. So hatten die Bauern des Gouvernements fast täglich den Anblick dieser empörenden Robott. Endlich faßten sich mehrere ein Herz und sandten an den Gouverneur eine Darstellung des Falles. Der Gouverneur untersuchte die Angelegenheit und von diesem Tage an unterblieben die Fahrten, bei denen die Frauen die Zugtiere spielen mußten. Man hat aber bisher noch nichts gehört, daß der Direktor seines Amtes entsetzt worden wäre. Schon früher erzählte man sich, daß in dem Gefängnis, das diesem Direktor unterstellt ist, die harrträubendsten Mißhandlungen von Frauen vorkommen sollen, ohne daß bisher jemand dagegen einschritt.

Naturdenkmalpflege und Eisenbahn.

Bei einem vom Minister der öffentlichen Arbeiten von Breitenbach kürzlich veranstalteten Festabend, dem auch die Eisenbahndirektionspräsidenten, Ministerialdirektoren u. a. beizuhnten, hielt der staatliche Kommissar für Naturdenkmalpflege, Geheimrer Regierungsrat Conwentz einen von farbigen Lichtbildern begleiteten Vortrag über „Naturdenkmalpflege und Eisenbahn“. Er führte aus, daß die Bauverwaltung im allgemeinen und die Eisenbahnverwaltung im besonderen die Bestrebungen zur Erhaltung der Landschaft, bemerkenswerter Felsen, Bäume, Höhlen und auch anderer Naturdenkmäler nach Kräften unterstützt. Bei Trassierung von Bahnlängen sowie bei Neuanlage und Erweiterung von Bahnhöfen seien wiederholt Landschaftsbilder und ihre Einzelheiten, bisweilen unter finanziellen Opfern, geschützt worden. An Bäumen und Trennstützen würden vielfach Gehölze angelegt, um Anlagengestaltungen für die im Schwinden begriffene Vogelwelt zu schaffen. Es bleibe zu wünschen, daß diese Einrichtungen weiter gefördert und geeignete Beamte (z. B. Oberbaufontrollen) nach Seebach, Kreis Langensalza, zur Teilnahme an einem Vogelzuchtturnus entsandt würden. Ferner möchte es sich empfehlen, ähnliche Vorträge zur Förderung der Naturdenkmalpflege in jedem Eisenbahndirektionsbezirk zu veranstalten.

Der Galgen von Neu-Ruppin.

Es ist interessant, wie fürstlich Friedrich Wilhelm I. an seinen Sohn, den Kronprinzen Friedrich, nach der Ausöhnung dachte, trotzdem er ihn 13 Monate vorher noch mit dem Tode bedroht hatte. Der König befürchtete, daß sein Sohn bei seinem Eintreffen in Neu-Ruppin an die furchtbaren Tage von Rastirn erinnert werden könnte, wenn er dabeist einen Galgen zu Gesicht bekäme. Dieser Galgen stand in Ruppin auf dem neuen Markt, und an ihm wurden damals die Deserteure als warnendes Beispiel aufgehängt. In einem Brief, datiert vom 24. Mai 1732, verfügte der König vor der Ueberlieferung des Kronprinzen: „Der Galgen soll außer der Stadt herausgeschafft, auch die Balken an die Mauer geleht und alle Schlupflöcher zugemacht werden. Muß alles gegen den 20. Juni fertig sein. Auch soll das Haus dicht bei des Obristen von Bredsch Quartier, so der Kronprinz zu dem Hofe gehört, gehörig artiert werden.“ Daß der König auch bei dieser Gelegenheit für die gehörige Reinlichkeit in Ruppin zu sorgen bemüht war, beweist eine Order vom Tage darauf, die verfügt: „Das Prinz Wilhelmsche Regiment soll am 1. Juni aus Neu-Ruppin ausmarschieren. Denn soll gleich der Koth aus der Stadt geschafft und die Häuser, die noch nicht abgeputzt sind, sollen abgeputzt werden.“

Auf dem Sterbebette promoviert und getraut.

In Graz starb der klinische Assistent Dr. Max Huber, der vor einiger Zeit sehr schwer erkrankt war. Er wurde auf dem Krankenbette „in auspicis imperatoris“ promoviert und auf dem Sterbebette getraut. Wenige Stunden darauf erlag der Arzt seinen Leiden. — Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Wien. Im Wiener Garnisons-Spital lag der Hauptmann des Infanterie-Regiments Nr. 4 Eduard Novotny schwer krank. Novotny war Witwer und Vater dreier Kinder. Als Erzieherin und Hauspräsidentin fungierte bei ihm ein Fräulein Gina Edle v. Erdogatte, die den Kindern eine zweite Mutter gewesen ist und den kranken Mann bis zu seiner Ueberführung ins Spital betreute. Als der Offizier erkannte, daß es keine Rettung mehr für ihn gebe, wandte er sich an den ihn besuchenden Kommandanten seines Regiments mit der Bitte, es für ihn zu erwirken, daß er Fräulein von Erdogatte auf dem Krankenbette heirate. Da der ordentliche Dienstweg sehr viel Zeit in Anspruch genommen hätte, andererseits das Befinden des Offiziers sich immer mehr verschlechterte, telegraphierte Oberst von Welz ohne Einhaltung des Dienstweges direkt an die Militär-Kanzlei des Kaisers, und binnen drei Stunden war die kaiserliche Bewilligung zur Heirat in den Händen des Offiziers, der sich einige Stunden vor seinem Tode durch einen Feldkurat trauen ließ.

Naturwissenschaft.

Diamantischee. In der Februarnummer der Kepler-Zeitschrift „Unser Welt“ schreibt Prof. Dr. A. Godel in einem höchst interessanten meteorologischen Artikel u. a.: „An sehr kalten Tagen, wie sie nicht selten in der zweiten Hälfte des Februars noch auftreten, bemerkt man in der Luft oft ein eigentümliches Flimmern, herrührend von winzigen Eiskristallen. Die Erscheinung wird als Diamantstaub oder Diamantnebel bezeichnet. Diese Kriställchen, die in der Regel Nadelform haben und eine Länge von einigen Millimetern und eine Dicke von 1–2 Zehntel-Millimeter besitzen, sind die ersten Bausteine der Schneeflocken. Sie sind nicht durch Gefrieren von flüssigem Wasser, sondern durch direktes Erstarren des in der Luft enthaltenen Wasserdampfes entstanden, ein Vorgang, der eintritt, wenn die Temperatur unter — 15 Grad Celsius sinkt. Im Unterricht pflegt man diese als Sublimation bezeichnete Erscheinung des direkten Überganges vom gasförmigen in den festen Zustand am Schmelz zu demonstrieren. Man erhitzt diesen in einer Retorte, deren Hals in einem Gefäß mit Wasser steht. Der Schmelzdampf wird sich als flüssiger geschmolzener Schmelz am Kolben absetzen und dann zu einer kristallinen Masse erstarrt. Nicht man die Vorlage aber ab, so verdichtet sich der überdestillierende Schmelzdampf direkt zu festem Schmelz in der Gestalt von Schmelzblumen. Auch mit Jod, das sich in Gestalt von kleinen Schmelzblüten absetzt oder mit Salmiakkrystallen kann man die Sublimation zeigen.“

